

# Wiener Frühlingnacht.

Von Jo Hermann.

„... den Frühling ist wieder in Wien!“

Das Nachtleben von Wien spielt sich auf einer einzigen Linie quer durch das Herz der Stadt ab. Sie führt vom Franz-Josephs-Platz durch die Rotenturmstraße über den Stephansplatz und weiter durch die Körntnerstraße. Hier ist das Ende, aber gleichzeitig der Höhepunkt: vor dem Opernhaus am Ring. Auf dieser Straße ist es immer lebendig; mag die Zeit noch so schlecht sein, der Reiz der Uhr noch so weit vorgeschritten sein, die Beleuchtung noch so spärlich, das Meer noch so trüblich — gar aber sehr, in einer solchen Schwüle, nervenaufregenden Wiener Frühlingnacht, in der der Vollmond die Straßen taghell erleuchtet, daß die wenigen Erlöschenden aberflüssig werden, und die Sterne in den längst erloschenen, glühenden Fenstern der Kaffeehäuser sich spiegeln: jetzt ist an der Opernede „Hochbetrieb“. Alles, was zur Geseßschaft, zur alten oder zur neuen, gehört, zu ihr gehören möchte oder auch sich damit brüstet, nicht zu ihr zu gehören — alles sammelt sich so gegen 2 Uhr morgens hier. Alle Schichten der Wiener Bevölkerung sind unter diesen Nachtschwärmern vertreten: am bemerklichsten, weil am lautesten, die Fiakerkutscher und Autotaxi-Kutscher, deren Fahrzeuge zu unergründlichen Zwecken hier halten. Sie fahren ja doch keinen, höchstens „100 000 Kranel, wann S' gahl'n“ — und das gahlen die wenigsten. Weiter unterhält sich in einiger Entfernung eine Gruppe junger und alter gutgekleideter Herren — Aristokraten, ehemalige Offiziere, errät der Kundige, soweit unter ihnen mit einer gewissen Ehrfurcht von irgendeinem „Er“ die Rede ist: „Er“, das ist der letzte Kaiser von Oesterreich... Nicht weit davon hält ein Rubel buntbemäntelter Korpsstudenten, die schon aus Tradition sich zur Heimkehr nicht entschließen können, ehe die Ödne trähnen, wenn auch die Bierhäuser ihnen durchaus nicht göttlich zu nennen den Kranz nicht mehr ausfinden.

Aber der anderen Seite werden Haedel und Ofwald widerlegt, Riepsche verbessert und die Vorgänge des Buddhismus vor dem Christentum erörtert; aber die jüngste Wiener Philosophenschule wäre auch an den abgetragenen Uniformstücken, Gummifragen und Papiermanschetten kenntlich — die Wille der Philosophie dabei beran Jünger mehr schlecht als recht... Drei Schritte davon hört man nur ab und zu aus leise geführtem Gespräch einzelne abgeriffene Worte: „2 Waggon ab Lager.“ — „47 für 10 auf Sieg.“ — „100 000 Kronen Mindestlohn.“ — „Lombarden am besten.“ — „Salvarian, natürlich.“ Schieber, Spieler, Kurlsteuere, Vbrsenjobber — auch der Herr mit dem Kaiserbart aus Schönbrunn ist darunter... Den Platz überquert, das Gewehr geschultert, eine Volkwehrroute; der Führer mustert die Passanten, als wolle er durchdringenden Blickes feststellen, ob nicht etwa jemand die Unvorsprechlichen mit staatsgefährlichen schwarzen Bändern besetzt habe... Gegenüber, wo Vibretos und Freiwort genacht werden, Künstlermännchen wehen, Schilpe klackern, bemerkt ich mit Vergnügen auch den großen Dichter aus Steyerung... Aber auch die Weltlichkeit ist stark vertreten. Abgesehen von der Blumenfrau aus dem Prater, die hier ihre letzten Weichen an den Mann zu drängen sucht und eifrig auf den verschlafenen Polizisten einredet, der gegen ein Extratinsgeld die Vorderfront des großen Tuchgeschäftes bemacht, während wahrscheinlich gleichzeitig von der Rückseite her eingebrochen wird — sind es durchwegs jene mehr oder weniger hübschen und jugendlichen Damen, die mit Ausdauer ihren angeblich heimlichen Beruf hier durchaus nicht in Heimlichkeit ausüben.

Freilich im Frühling!... Die Liebe ist die unermüdete Trösterin: der Monarchist verzehrt den Schmerz um das alte, der Republikaner um das neue Oesterreich, der Schieber die letzte Verschlagnahme, der Student seine Abfuhr und der Dichter findet bei der Gelegenheit zu seinem neuen Drama den lang gesuchten letzten Akt... Die Gruppen haben sich

ausgelöst, weil nur sind geblieben: der Volkst, den sein Dienst und der Philosoph, den die Erde in seiner Kasse zurückläßt. Selbst aber so ein patriotischerer Volkwehrrmann soll schon manchmal sein Gewehr unter den Arm genommen und sich den Lodungen der Venus ergäben haben — na ja — im Frühling — und in der Republik... Ueber die Schienen rollt der erste Zug der elektrischen Straßenbahn... Nun wird die Morgenstille wieder nur von dem melodischen Awtischen der Umsahn unterbrochen...

## Richter Lynch.

Skizze aus Wildwest von Peter Uris.

Ja, Bill war tot, da war nichts dran zu ändern. Das kleine Haus war von oben zu unterst gefeiert und schließlich hatte der Mörder doch die kleine Kiste mit Goldstaub gefunden, von der Bill vorgestern in der Bar bei Billy Steffens erzählt hatte. Solche Kerle wie der Mörder hatten ihre Ohren überall. Nach dem Coronar und dem Richter war geschickt worden, Bills Bruder hatte sich sofort aufs Pferd geworfen. Aber die guten Leute wohnten neun Stunden weg von dem kleinen Nest, das da abseits der großen Straße mitten im Gebirge lag. Denn es war erst ein Jahr her, daß man in Leonville auf Gold grub. Also warten hatte keinen Zweck. Moriz Blackman, der alte Kerl mit dem langen weißen Haar, hob den Kopf des Toten in die Höhe und sagte: „Bill! Wir holen ihn!“ Damit meinte er aber den Mörder. Und eine Minute später sah das ganze Nest im Sattel. Und hin ging in den Wald.

Da war ein kleiner Bengel dabei, der sich vorträglich aufs Reiten verstand. Und damit verdiente er mehr als ein tüchtiger Goldwäscher. Der ritt wie der Teufel nach Nordosten durch den Wald, wie es ihm befohlen war. Es war keine als Tom, der Reiter, hatte es geheißen und Freddy quakte wie ein Luchs nach rechts, links, oben und unten, ob er den Rigger nicht so sehen konnte. Da — als Freddy kaum zwei Meilen vom Orte entfernt war, sah er den Reiter mitten auf dem Felde, in einer kleinen Lichtung, sitzen. „Hallo, hands of“ schrie Freddy, seinen Revolver ziehend. Aber der Schwarze stand auf und rief: „Immer schlecken. Weiß schon alles. Armer Rigger hat Nord begangen. Nichts wahr, aber armer Rigger verloren doch. Hat niemanden erschlagen und muß jetzt doch sterben, wenn er erwischt wird. Immer schief zu, Freddy.“

„Donnerwetter!“ dachte Freddy: „Sollte der Reiter nicht der Mörder sein? Es war ja möglich, daß es ein anderer war. Aber es fehlt ja niemand als dieser Schwarze“. Und er ritt auf den Reiter zu und sagte ihm, er möge ihm ruhig folgen, der Verdacht ruhe zwar auf ihm, aber er, Freddy, wolle dafür sorgen, daß der Fall untersucht werde. Doch der Reiter wollte nicht, und kurz entschlossen nahm Freddy seinen Sasso und im nächsten Augenblicke war der Reiter so von der

starken seine umschlungen, daß ihm nur die Nase freiblieben, auf denen er nun hinter Freddy's Pferd her lief, dem Orte zu. „Aber“, rief Freddy dem Reiter zu, „läufst du weg oder suchst du sonst was, was sich für ehrliche Menschen nicht schickt, dann pfeift die Kugel!“

Doch ehe die Weiden nach den Waldsaum erreicht hatten, schloß Freddy einen furchtbaren Schlag ins Genick. Der Reiter hatte doch den einen Arm freigekommen und einen Stein nach dem Reiter geschleudert. Aber Freddy drehte sich um, soviel Kraft besaß er noch, denn es war ein starker Bengel, und schloß den heranlaufenden Reiter über den Hals. Der überschlug sich einmal und blieb dann tot liegen. Und es war doch der Mörder! sagte Freddy.

Drei Minuten später kam er mit dem toten Reiter am Sasso im Orte an. Aber was war das? Da hatten sie einen in ihrer Mitte, der war erst vor zwei Wochen ins Lager gekommen, war ein verdammt guter Trinker, aber der Schussel und der Spitzhake ging er aus dem Wege. Es war Tompkin. Und er war es gewesen, der am meisten auf den Mörder der gesucht hatte. Man wäre nie auf ihn gekommen, wenn er nicht die Dummheit begangen hätte, Bill ein kleines Bild zu schenken, das ein hübsches Mädchen als Ballettänzerin zeigte. Dieses Bild verlor er beim wilden Jagen nach dem Mörder. Und Texas Tompkin, der hinter ihm ritt, hatte es im Reiten aufgehoben und da erkannte man gleich das Eigentum Bills. „Wen bringst Du denn da?“ fragte der alte Blackman und die anderen alle fingen mächtig an zu lachen. „Wahrscheinlich, er hat den Reiter erschossen! Und da steht der Mörder!“ Na, da war nichts mehr zu machen. Nun wurde der tote Bill geholt und unter einen Baum gelegt, neben ihn der tote Reiter. Und über den Weiden hing man Tompkins auf, der vor seinem Tode nur noch um einen Bißli bat, den man ihm nicht abschlagen konnte.

Als nach drei Tagen der Coronar und der Richter kamen, da wuchs schon wieder frisches Gras auf den zwei Grabhügeln. Aber auf dem des Regers steckte ein kleiner Blumenstrauch.

## Neues aus aller Welt.

**Zum deutschen Tag in Halle.** Am 11. Mai findet in Halle die Einweihung des neu errichteten Volkedenkmals statt. Die Kommunisten haben beschlossen, GegenDemonstrationen zu veranstalten. Wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ mitteilen, ist mit einem Verbot bisher Veranstaltungen zu rechnen, da die Möglichkeit von Zusammenstößen zwischen den beiden Parteien besteht.

**88 chinesische Wiraten hingerichtet.** Nach Meldungen Hongkong sind 88 chinesische Wiraten, die kürzlich den Dampfer „Kwongtat“ in den Gewässern von Hongkong überfallen und ausgeplündert hatten, auf Befehl der chinesischen Behörde von Heng Chan standrechtlich erschossen worden.

*Sowie Sie diese Annonce lesen*

würden andere die **Sie** lesen!!

Aduva

ergreifen. Die vier Mexikaner schienen ihren Gefangenen zu erkennen. Sie verlegten ihm ein paar Büfse mit den Gewehrköpfen und behandelten ihn mit einer gewissen gemüthlichen Geringschätzung.

Offenbar erwarteten sie niemanden weiter als diesen halb nährlichen Diplomaten, der ihnen direkt in die Arme rannte. Sie lachten höhnisch, legten ihre Gewehre zu Boden und machten Unfalten, die Arme des Gefangenen zu binden.

Diese willkommene Gelegenheit benutzten Hied und Delma. Sie sprangen unter die erschrockenen Mexikaner nahmen ihre Waffen und schlugen jeden Versuch des Widerstandes mit ein paar wohlgezielten Schüssen nieder.

Darauf nahm der Norweger den Gefangenen auf den Arm, trug ihn auf das nächste Pferd, band ihn mit ein paar raschen Schlingen eines Saffos fest an den Sattel. Schwang dann Edna Torrell und sich selbst auf ein anderes Pferd und folgte Delma und Matascha, die bereits in der Nacht verschunden waren. Das vierte Pferd blieb gleichsam in Gedanken stehen. Dann erhob es den Kopf und schrie. Es war ein jammernder Wehrtauf. Der Nummer eines herrenlosen Tieres. Darauf machte es kehrt und folgte in gleichmäßigem Trab der Spur der Flüchtlinge.

### Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gonzales' Pferd.

Die Flüchtlinge hatten die großen Höhen erreicht, die zu der mexikanischen Hochebene abfallen. Sie ließen die Pferde galoppieren. Die Nacht war nun so schwarz, daß man kaum die Hand vor den Augen sehen konnte.

Die flinken Tiere waren offenbar an Eile gewöhnt. Ihre Hauptaufgabe in diesem Leben war es ja, zu laufen, als gelte es das Leben. Und sie holten aus, daß die Funken aus ihren Hüften sprühten.

Stunde um Stunde veratng, ohne daß die Pferde zu ermüden schienen. Der Gefangene hatte wie ein Gad auf seinem Renner. Hied hatte ihn gut festgebunden.

Hinter der kleinen Schar kam Gonzales' merkwürdiges Tier. Es hielt sich in übertriebener Entfernung offenbar hatte es irgendeine spezielle Aufgabe in der Ebene unten. Bisgltlich blieben die drei anderen stehen, als Hied eine starke Hand sie zurück. Ihre langen Ohren

kräuselten sich. Gonzales' Pferd war ausgebrochen und trabte nun mit einem schneidenden Schrei links ab allein über die Ebene. Die anderen schienen über die seltsame Taktik ihres Kameraden zu beraten. Sie schätzten die häßlichen, großen Köpfe und wickelten sich leise ihre Zweifel zu über den Geisteszustand des schrecklichen Pferdes. Wie an die Erde genagelt standen sie da und klümmerten sich weder um Jügel noch Sporen.

Dann gelangten sie endlich zu einem eigenen Entschluß. Wie auf ein gegebenes Kommando machten sie alle drei kehrt, trabten langsam einige Schritte zurück und bogon darauf vorsichtig nach links ein. Dann fielen sie wieder in Galopp, und nach wenigen Minuten hatten sie Gonzales' Pferd eingeholt, das ihnen nun erhabenen Hauptes den Weg durch die Nacht zeigte.

„Gott weiß, wozin sie uns tragen“, sagte Hied. „Aber lebendig soll Zapata uns nicht haben.“

„Ich komme nie nach Schweden zurück.“ flücherte das junge Mädchen vor sich hin. Sie sah auf dem Sattelknopf, und ihre langen Haare wallten um Hieds Gesicht.

Und Hied schaute in diesem Augenblicke, daß sie recht hatte. Wie in einer Bifion sah er die brechenden Augen des jungen Mädchens. Es war, als habe der Knochenmann bereits Hand an das gesunde, lebensfrohe Geschöpf gelegt, das sich an ihn lehnte. Er suchte im Dunkel ihren Blick zu fangen, aber sie hatte den Kopf an seine Brust gelegt und blickte ins Weite, wo das Silber des Mondes bereits die Bergabhängen zu färben begann.

Er umfaßte sie fester gleichsam als wolle er sie gegen die Gefahr schützen, die sich ihr näherte; der Duft ihres Haares umwogte ihn.

Da wurde es plötzlich hell. Der Mond stieg über den Berg. Er quakte hinter dem Vorhang der Nacht hervor wie ein drohlicher Schelm, der untersuchen wollte, was für merkwürdige Dinge zwischen den Uagenden schen unten vorgingen.

Die Ebene vor ihnen schien zu erwachen. Sie lag da wie ein großes gelbgrünes Meer und wallte im Mondenschein; ein schwacher Wärmenebel stieg und sank in dem glühenden Licht wie der Dampf aus einem Kessel. Hied blickte zurück. Keine Spur von den Berfolgern. Kein Laut erreichte sein Ohr außer den gleichmäßigen Hufschlägen der Pferde.

Doch vor ihnen trabte gesdensterhaft gelb Gonzales' Pferd. Es wußte, was es wollte. Wie das Schicksal selbst trabte es über den Sand. Zumeilen wandte es den Kopf nach seinen Begleitern, und wie Phosphor leuchteten die gelben Vorderzähne in dem schwarzen Waaul.

Da erhob sich Delma plötzlich in seinem Sattel und blickte geradeaus.

„Wir sind gerettet!“ rief er Hied zu. „Ich sehe die Bahnlinie. Der graue Punkt da im Norden ist die Station Oriental. Da weiß ich gut Bescheid. Wird es schlimm, so verbarrickadieren wir uns dort, bis der Zap aus Mexiko kommt. Und sehen Sie da — Wahrschäftig, steht dort nicht eine Lokomotive und wartet auf uns?“

Es sah aus, als habe der Franzose recht. Neben dem grauen Hause, das immer deutlicher heroortrat, stand eine Maschine, aus deren Schornstein Funken sprühten. Und das Licht der beiden Reflektoren von der Lokomotive beleuchtete etliche Gestalten, die auf dem Bahnhof hin und her eilten.

Sie waren nun zu den großen, meterhohen Uagben gekommen die sie vor den Leuten am Bahnhof verbargen. Gonzales' Pferd verdoppelte seine Anstrengungen. Die großen Augen traten ihm fast aus dem Kopf vor lauter Eifer. Die anderen Pferde folgten ihm, so gut sie es vermochten mit den schweren Lasten, die sie zu tragen hatten.

Sie waren mittlerweile so nahe gekommen, daß sie die Menschen unterscheiden konnten, die in dem silbernen Mondlicht hin und her gingen. Man vernahm sie auch ein fernes Gemurmel. W und zu durchschneit ein wohes Gelächter das gleichmäßige Geräusch. Dann erscholl plötzlich ein vereingelter schneidender Schrei. Die beiden Männer blieben stehen, sammelten ihre Pferde, und als diese eine unseelige Ubficht bewiesen, weiterzureiten, stiegen sie ab und machten den von der Erksütterung halbtoten Gefangenen von seinem ungebildeten Renner los.

Die Pferde waren nicht mehr zu halten. Mit lautem Getöse eilten sie hinter Gonzales' Pferd her bis zur Station, wo ihre Ankunft wenige Minuten später, nach dem Arm zu urteilen, große Bewegung erregte.

(Fortsetzung folgt.)